Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 9

Artikel: Randbemerkungen
Autor: Guggenbühl, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1074406

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

RANDBEMERKUNGEN

VON ADOLF GUGGENBÜHL

Interesse an Glasgegenständen

Jedem, der regelmäßig die Läden der kleinen Antiquare durchstöbert, fällt es auf, wie sehr in der letzten Zeit das Interesse für Keramik und für Glas zugenommen hat. Fast überall findet man die anspruchslosen aber poetischen Gläser und Flaschen aus der Biedermeierzeit, die früher kaum beachtet oder sogar fortgeworfen wurden. Aber auch moderne Gläser werden, wie man in den Boutiquen, aber auch in den Warenhäusern feststellen kann, heute wieder – vor allem in den nordischen Ländern, aber auch bei uns – in einer Schönheit geschaffen, wie seit hundert Jahren nicht mehr. Das ist sicher kein Zufall.

«Und wenn ich wüßte, daß die Welt morgen unterginge, so würde ich doch heute einen Apfelbaum pflanzen.» Wir haben für diesen Spruch Luthers sicher mehr Verständnis als das bei unsern Vätern und Großvätern der Fall war. Der Mensch, dieses mutigste aller Lebewesen, hat wieder gelernt, dem Tod ins Angesicht zu sehen. Die ständige Bedrohung durch die Atombombe hat die Freude am vergänglich Schönen, wie sie gerade in Gegenständen aus Glas Ausdruck finden, keineswegs abgetötet, sondern im Gegenteil gestärkt.

Abschirmen, das Problem der heutigen Zeit

Bei allen Straßenaufnahmen aus unseren großen Städten aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg fällt auf, wie wenig Passanten zu sehen sind. Die Bevölkerungsvermehrung, vor allem aber die größere Mobilität des Einzelnen haben dazu geführt, daß sich heute an einem gewöhnlichen Nachmittag am Limmatquai in Zürich, an der Freien-Straße in Basel oder unter den Lauben in Bern Menschenmassen fortbewegen, wie man sie früher nur bei Festen sah.

Wenn ich als Fünftkläßler jeweilen nach der Musikstunde nach Hause ging, so traf ich auf dem ganzen halbstündigen Weg bestimmt nicht mehr als 30 Personen an, obschon ich keineswegs durch unbelebte Quartiere ging. Auf jeden Fall hätte ich nachher jeden Einzelnen, der mir begegnete, beschreiben können.

Ich hätte auch angeben können, was für Fuhrwerke in den letzten zwei Stunden vorbeigefahren wa-

Limmatquai in Zürich. Aufnahme aus dem Jahr 1901. (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich im Helmhaus.) Man begegnete damals nicht nur fast keinen Fuhrwerken, sondern auch fast keinen Fußgängern.

ren, wenn ich vor unserem Hause spielte, obschon die Weinbergstraße, an der ich wohnte, schon damals eine Ausfallstraße Zürichs war.

Es ist heute nicht mehr daran zu denken, die Menschen, denen man begegnet, genau anzusehen. Versuchte man es, so würde man nach kurzer Zeit psychisch zusammenbrechen. Der heutige Mensch kann nur leben, wenn er sich abschirmt.

Dort, wo man nicht mit Eindrücken überhäuft wird, ist das ganz anders. Die Beobachtungsfähigkeit von Menschen, die sich nicht abschirmen müssen, ist unglaublich groß. Ich erinnere mich, wie ich einmal bei einer Gefechtsübung im Aktivdienst 1940 das Bajonett verlor. Mein Gruppennachbar, ein Bauer, schlug mir vor, es mit ihm zusammen im Wald zu suchen.

«Das ist doch ein vollkommen sinnloses Unterfangen», wandte ich ein, «ebensogut könnte man eine Nadel in einem Heustock suchen, denn während unserer vormittäglichen Übung sind wir ja stundenlang umhergerannt und umhergekrochen.»

«Das ist richtig», entgegnete mein Kamerad, «aber du kannst ja das Bajonett nur verloren haben, indem es an einem Baum hängen blieb, hinter dem du Deckung nahmst. Das war aber bei höchstens 30 Bäumen der Fall. Nun ist es doch ganz einfach, unter diesen 30 Bäumen zu suchen. Ich kann dir übrigens ziemlich sicher sagen, welcher von zwei oder drei Bäumen in Frage kommt.»

Wir brachen also auf, und nach kurzem Suchen hatten wir das Bajonett wirklich gefunden. Offenbar erinnerte sich mein Kamerad an sämtliche Bäume, neben denen ich gelegen hatte.

Eine solche Beobachtungsgabe ist nur möglich,

wenn die Zahl der Eindrücke beschränkt ist. Infolgedessen ist dieses Talent bei jenen Menschen am meisten entwickelt, die am isoliertesten leben, zum Beispiel bei Eingeborenen im afrikanischen Busch, die bekanntlich an einem gebrochenen Zweig merken, ob kürzlich ein Mensch durchgeschritten ist.

Eine gewisse Stumpfheit gegenüber äußeren Eindrücken ist also für den heutigen Städter schlechterdings ein Selbstschutz. Es treten so viele Eindrücke an uns heran, wir können zwischen so vielen Möglichkeiten auswählen, auch Bildungsmöglichkeiten, daß das große Problem in der Abschirmung und Beschränkung besteht.

Begreiflicherweise haben die meisten von uns diese Aufgabe noch nicht bewältigt. Sie zersplittern sich, weil sie zu viel wollen. Das klassische Beispiel ist der Radiohörer, der den Apparat den ganzen Tag eingestellt hat, anstatt nur dann, wenn ihn wirklich etwas interessiert. Erst der heranwachsenden Generation wird es gelingen, diese Schwierigkeiten zu bewältigen. Dabei fehlt es den Erziehern sehr oft an Verständnis für die neue Situation. Wenn Kinder gewisse Bilderbücher, die man ihnen geschenkt hat, kaum ansehen, sondern nach flüchtigem Betrachten achtlos auf die Seite werfen, so ist das oft durchaus richtig. Es stehen ihnen zehn- oder hundertmal mehr farbige Abbildungen zur Verfügung als ihren Vätern und Großvätern. Es ist deshalb unumgänglich, daß sie sich von allem, was sie nicht brennend interessiert, entlasten.

Das gilt auch für Spielzeuge, ja in gewissem Maße auch für den Stoff, den die Schule vermittelt. Der Mangel an Konzentrationsfähigkeit, den man der heutigen Jugend vorwirft, ist nicht einfach ein Defekt, sondern eine Notwendigkeit. Es tritt so viel mehr an die jungen Leute heran, als sie aufnehmen können, daß sie gezwungen sind, sich mit einem Teil des Gebotenen nur ganz oberflächlich abzugeben.

Natürlich kann es dann vorkommen, daß sich das Interesse dem Falschen und die Gleichgültigkeit dem Richtigen zuwendet. Aber das sind Dinge, die man eben in Kauf nehmen muß.

Mit dieser Überfülle der Eindrücke hängt auch die oft beklagte Verarmung der Sprache zusammen. Die Nomaden der Wüste sollen über 200 Ausdrücke für die verschiedenen Arten vom Kamel gebrauchen. Nach Weisgerber findet man unter ähnlichen Verhältnissen auch oft einen außerordentlichen Reichtum an Bezeichnungen für die einzelnen Farbtöne. So wird von einem Negerstamm berichtet, der 500 bis 800 Farbworte für braune Farbtöne besitzt. In der braunen Wüstenumgebung, in der er lebt, wird eben jede kleinste Abtönung festgehalten und von den anderen begrifflich getrennt, so daß die uns eintönig braun vorkommende Umwelt den Angehörigen dieser Sprache doch noch außerordentlich mannigfaltig erscheinen muß.

Auch Paul Zinsli weist immer wieder auf die Reichhaltigkeit unserer alpinen Dialekte hin. Für die Bodenformation, die wir in den Städten mit dem Oberbegriff Mulde bezeichnen, kennt man in den alpinen Dialekten über 20 Ausdrücke.

Einmal sollte es aufhören

«Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, unseren verehrten Prof. Dr. Ernst Müller, Präsident der Generaldirektion der Interfinanz Holding AG, im Alter von 68 Jahren 4 Monaten und 3 Tagen in die ewige Heimat abzuberufen.»

Mit diesen Worten begann ein reformierter Pfarrer eine Abdankung, der ich beiwohnte.

Ob es in der ewigen Heimat wohl auch Professoren und Generaldirektoren gibt? Auf dieser Welt sind die Lose sehr verschieden verteilt. Es ist aber ein Trost, daß wenigstens im Angesicht des Todes alle Menschen gleich sind. Sogar auf den alten Totentänzen, die zu einer Zeit entstanden, als man immerhin eine ständische Gliederung mit allen dazu gehörigen Privilegien als Ausfluß einer göttlichen Ordnung betrachtete, wurden dem König beim Tod seine Krone und dem Feldmarschall sein Stab weggenommen.